

## Praxisanregungen für den inklusiven Schulalltag

Fragen an Inge Hirschmann

**Welchen Ängsten und Vorbehalten von Eltern von Kindern mit oder ohne Beeinträchtigung sind Sie begegnet? Wie konnten Sie solche Ängste und Vorbehalte abbauen?**

**IH:** Vieles hängt davon ab, welchen Stand die Einzelschule in ihrem Wohnumfeld hat. An meiner Schule wird von den Eltern aus dem Einzugsbereich nicht mehr infrage gestellt, dass wir eine Schule für alle sind. Viele Eltern, die für ihr behindertes Kind eine Schule suchen, kommen ganz gezielt zu uns und wollen, dass ihr Kind unsere Schule besucht.

In meiner Tätigkeit im Beirat Inklusive Schule bin ich aber auch Eltern begegnet, die den Erhalt von Förderzentren – also Schulen für Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf – vehement einfordern. Ich glaube, manche Eltern suchen den Schutzraum für ihr behindertes Kind. Meine Erfahrung in mehr als 20 Jahren mit schwerer behinderten Kindern hat mich aber überzeugt, dass auch geistig behinderte und schwer-mehrfach behinderte Kinder in der Regel mit dem „normalen“ Schulleben zurechtkommen, wenn sowohl bei den Erwachsenen als auch bei den Kindern eine weitgehend vorurteilsfreie Haltung handlungsleitend ist.

Nachvollziehen kann ich aber alle Ängste von betroffenen Eltern, dass den bedürftigen Kinder der Nachteilsausgleich streitig gemacht werden könnte, bzw. dass die für die Lehrertätigkeit notwendigen „neuen“ sonderpädagogischen Kompetenzen noch nicht ausreichend in die Lehrerbildung integriert wurden. Inklusive Schulen öffnen ja ihre Türen weitgehend uneingeschränkt für alle Kinder und kein Kind sollte durch eine Statusdiagnostik etikettiert werden. Dennoch müssen wir im Prozess der Förderplanung klar feststellen, was das Kind braucht, um erfolgreich zu lernen bzw. um gefördert zu werden.

Natürlich ist vieles abhängig von den Ressourcen, die gesamtgesellschaftlich gesehen in dieses Reformprojekt investiert werden. Wenn Schulen gut ausgestattet sind, steigt auch das Vertrauen in ihre Leistungsfähigkeit.

**Eine Schülerin oder ein Schüler der Klasse wird während des Unterrichts einen Sonderpädagogen zur Seite haben.**

**Wie gehen Sie damit um, dass Pädagoginnen und Pädagogen mit ggf. anderen Ansichten zur Unterrichtsmethodik den Unterricht mitgestalten? Wie bereiten Sie sich darauf vor?**

**IH:** Eine der großen Veränderungen – und nachhaltigste Verbesserung – in all den Jahren, in denen sich meine Schule auf den Weg zur inklusiven Schule gemacht hat, war die Teamarbeit. Natürlich beansprucht ein Kind mit Behinderungen zusätzliche personelle Ressourcen – mehr Lehrerstunden, mehr Erzieherstunden oder manchmal auch die Mitarbeit eines Schulhelfers – in eine Lerngruppe ein. Abgesehen vom Schulhelfer hat aber keiner dieser Erwachsenen ausschließlich die Aufgabe, das behinderte Kind ununterbrochen zu betreuen. Wir haben die Auffassung, das gesamte Team ist zuständig für eine Lerngruppe und teilt sich die vielfältigen Aufgaben untereinander auf. Jedes behinderte Kind bekommt so viel Einzelzuwendung, wie es braucht, aber es werden auch die nichtbehinderten Kinder in die Förderung und Versorgung einbezogen. Gewinnbringend ist das Zusammenbringen von Schulpädagogik und Sonderpädagogik, aber auch Sozialpädagogik. Es ist mehr ein „Alle machen alles“, und wenn eine sonderpädagogische Kompetenz erforderlich ist, steht auch der Sonderpädagoge für das Team zur Verfügung. Das betrifft den großen Bereich der Diagnostik und Beratung, aber natürlich auch die Spezialkenntnisse, wie sie z. B. bei der Vermittlung von Gebärdensprache notwendig sind oder auch beim Unterrichten von blinden Kindern gebraucht werden. Aber auch hier gilt: Damit der gemeinsame Unterricht gelingt, müssen auch die allgemeinen Schulpädagoginnen und Schulpädagogen und die Mitschülerinnen und Mitschüler befähigt werden, einen Teil dieser Spezialfertigkeiten zu erlernen.

Da führt dann auch kein Weg an der Gründung von „Schwerpunktschulen“ vorbei, also Regelschulen, in denen ▶

.....

bevorzugt Kinder mit spezielleren Beeinträchtigungen gemeinsam mit nicht behinderten Kindern unterrichtet werden. Es wird auch in Zukunft darauf zu achten sein, dass kein Kind mit einer besonderen Behinderung (dazu gehören für mich die sinnesbeeinträchtigten Kinder, aber auch die Kinder mit Autismusstörungen und Kinder mit geistigen Behinderungen) als einziges Kind in einer Schule bleibt. Es müssen auch immer unkomplizierte Kontaktmöglichkeiten mit Kindern mit vergleichbarer Behinderung gewährleistet werden. Aber auch im Kollegium muss das spezifischere Wissen zum allgemeinen „Organisationswissen“ werden. Das wird es nur, wenn sich mehrere Personen mit dem Spezialwissen rund um bestimmte Behinderungsarten beschäftigen und immer wieder neu austauschen. Das Wissen und die besonderen Kompetenzen werden immer mehr wachsen, wenn beides auch immer wieder im Alltag angewendet und genutzt werden muss.

**Eine Schülerin oder ein Schüler mit Beeinträchtigung kommt neu in die Klasse bzw. in der neu zusammenkommenden Klasse ist eine Schülerin oder ein Schüler mit Beeinträchtigung.**

**Wie thematisieren Sie dies gegenüber den Schülerinnen und Schülern und wie sorgen Sie dafür, dass die betreffende Schülerin oder der betreffende Schüler akzeptiert wird?**

**IH:** Wenn die Kinder mit sichtbaren Behinderungen oder Besonderheiten im Lernverhalten von Anfang an in einer Lerngruppe sind, ist die Entwicklung des Gemeinschaftsgefühls ohnehin Thema für alle. Kinder im Grundschulalter haben ja noch kein festes Bild, wer zu einer Schulklasse in der Regel gehört, sondern für sie ist es ja normal, dass alle die, die da sind, Mitschülerinnen und Mitschüler sind. Kinder dieser Altersstufe können auch gut nachvollziehen, dass Kinder unterschiedlich behandelt werden und dass das trotzdem gerecht sein kann. Der eine braucht eben mehr Hilfe und Unterstützung, vom anderen wird verlangt, dass er eine Aufgabe allein bewältigt. Unabhängigkeit ist ja durchaus auch ein Gewinn.

Schwieriger wird das oft bei den „nicht sichtbaren Behinderungen“. Gemeint sind hier die Kinder mit großen Verhaltensauffälligkeiten aufgrund ihrer emotional-sozialen Entwicklung. Hier muss es den Erwachsenen gelingen, mit der Klasse, aber auch mit dem schwierigen Kind klare Regeln abzuspre-

chen. Gleichzeitig muss auch immer wieder an einer guten zwischenmenschlichen Beziehung festgehalten werden. Das gelingt oft nur, wenn man auch offen über Probleme redet und wenn man andere Lernorte – weg von den klassischen Leistungsbereichen – in das Erfahrungsspektrum der Kinder einbezieht. Klassenfahrten bewirken hier manchmal Wunder. Kinder aus wenig förderlichen häuslichen Milieus genießen die klaren Strukturen während so einer Reise und können sich wenigstens für eine begrenzte Zeit unbeschwerter verhalten. Gerade diese Kinder müssen Gelegenheiten haben, in anderen Zusammenhängen ihre Stärken zu zeigen.

**Die Schülerinnen und Schüler haben unterschiedliche Lernniveaus, Lerntempi und nehmen Lernstoff über unterschiedliche (Sinnes-)Kanäle auf. Der Unterricht muss also detailliert vorbereitet werden.**

**Welche Methoden sind geeignet? Wie können alle Schülerinnen und Schüler nach ihren Möglichkeiten gefördert werden?**

**IH:** Wir machen an unserer Schule gute Erfahrungen mit dem Wochenplanunterricht und mit dem Lernen in Projekten. Aber wir brauchen innerhalb des Klassenraums auch vielfältiges Material zum selbstständigen Lernen, d. h. es geht schon lange nicht mehr darum, dass der Stoff einer bestimmten Klassenstufe vermittelt werden soll. In meiner Schule müssen die Lehrerinnen und Lehrer im Team vielfältiges, lernanregendes Material zur Verfügung stellen und oft auch selbst herstellen. Und die Lehrerinnen und Lehrer müssen den Kindern das selbstständige Lernen und Arbeiten natürlich auch vermitteln. Das ist oft alles nicht so ganz einfach und meist auch arbeitsaufwendig. Zunehmend haben sich die Verlage und Lernmittelhersteller schon auf die neuen Anforderungen von immer heterogener werdenden Lerngruppen eingestellt, aber es bleiben noch viele Wünsche offen. In den Schulen im sozialen Brennpunkt sind dem selbstständigen Arbeiten oft auch schnell Grenzen gesetzt, weil die Kinder dort nur unzureichend über altersentsprechende Sprachkenntnisse verfügen. Oft können sie sich Arbeitsanweisungen nicht vollständig erschließen oder es fällt ihnen sehr schwer, eigenständig das notwendige Sachwissen aus komplexeren Texten zu erschließen. Da brauchen auch wir wieder genügend Erwachsene in den Lernsituationen, die bei auftretenden Lernschwierigkeiten zeitnah, unkompliziert und pädagogisch kompetent weiterhelfen können.

---

Inge Hirschmann ist Schulleiterin an der Heinrich-Zille-Grundschule in Berlin.